

# Che vuoi ?

02 / 2014

Kurier des Lacan Seminar Zürich



## Inhalt

Editorial .....	2
Beiträge aus dem Lacan-Seminar:	
Ein Reglement für das <i>che vuoi?</i> .....	4
Zu Moustapha Safouans neuem Buch: <i>La Psychanalyse, Science, Thérapie — et Cause</i> .....	5
Ein Kolloquium in Paris und das Lacan-Seminar .....	7
Neue Publikationen, Arbeiten aus dem Kreis des Lacan-Seminars (Robert Langnickels Beitrag über Neuro-Psychoanalyse im RISS und Dragica Stojkovic's Dissertation <i>'In one's own write': Psychoanalytische Lektüren letzter Worte von Suizidenten</i> .....	8
Die Seite des Vorstandes: Programmankündigung Wi.semester 2014/5 .....	9
Karl-Josef Pazzini, Ad Tisseron „Das Kind, das Tablet, die Zeit und der Körper“ .....	10
Dagmar Ambass, Replik auf den Kommentar von Karl-Josef Pazzini zum Text von Serge Tisseron, "Das Kind, das Tablet, die Zeit und der Körper" .....	10
Vec, Milos, Tiefer Abscheu als Strafgrund? (F.A.Z., 16. Juli 2014) .....	12
Kommende Veranstaltungen .....	14

## Editorial

Dieses Editorial steht im Zeichen des Wechsels: Meine Ad-Interim-Herausgeberschaft geht mit dieser Nummer zu Ende, aber der Kurier des Lacan-Seminars wird weitergeführt werden; derzeit wird die Nachfolge vorbereitet. Da das Interesse daran und damit auch seine Relevanz gestiegen ist, ist es sinnvoll, ihm eine entsprechende Verankerung zu geben. Deshalb folgt hier als erster Topos ein Reglement, das dem *che vuoi?* einen Zweck geben und die Herausgeberschaft und die Gestaltung aus der Beliebigkeit und Unverbindlichkeit herausführen soll. Dieses Reglement wird an der nächsten M.V., also im kommenden Semester, zur Diskussion gestellt und seine Gutheissung beantragt. Wenn das gelingt, wird die selbe M.V. über meine Nachfolge befinden können.

In den letzten Jahren hat sich immer mehr abgezeichnet, dass das Lacan-Seminar einen politischen Kurs steuert, der sich der Eingliederung in das Gesundheitssystem widersetzt. Die Wiedergaben des Manifests für die Psychoanalyse, der Gesetzgebung in Belgien, des Aufrufs zur Lage der Psychoanalyse in der letzten Nummer sowie die Auseinandersetzungen um die Frage des Verhältnisses von Psychoanalyse zur Psychotherapie wiesen darauf hin, dass das Lacan-Seminar sich dem psychoanalytischen Diskurs verpflichtet fühlt und ihn nicht in den medizinischen Diskurs überführen möchte. Ein neues Buch des Pariser Analytikers Moustapha Safouan — man kann wohl von seinem Vermächtnis sprechen — zieht nun Bilanz über sein 50-jähriges Wirken als lacanianischer Psychoanalytiker. Sein Buch wird hier nicht in allen seinen Teilen vorgestellt, sondern im Hinblick auf die Fragen von Ausbildung und Institution. Safouan, jahrzehntelang ein Wegbegleiter Lacans, ist dabei unmissverständlich: Er wendet sich sowohl gegen psychoanalytische Schulen als auch gegen die *Passe*, deren Misserfolg schon Lacan, dann auch Jacques-Alain Miller festgestellt hatten, ohne dabei die Konsequenzen zu ziehen. Diese bestehen Safouan zufolge nicht in einem postmodernen *anything goes*, sondern in analytischer Arbeit, die sich auf die Erfahrungen eigener Analyse, auf Supervision und theoretischer Arbeit stützt, mit dem Ziel, einen eigenen Weg zu gehen, den jedes Subjekt selber verantwortet und für den es keine institutionellen Garantien geben kann. Institutionen, die keine bürokratischen Hindernisse und keine Dogmatismen kennen, sind seiner nach geeignet, die Psychoanalyse lebendig zu erhalten. Nach der Lektüre dieses erfrischenden Buches darf man ohne Überheblichkeit folgern, dass das Lacan-Seminar in diesem Sinne positioniert ist und dies noch expliziter machen wird.

Auf der selben Grundlage wird im nächsten Beitrag auf ein Kolloquium in Paris, das im kommenden Januar stattfindet, hingewiesen. Analytiker aus verschiedenen Ländern treffen sich dort, um über die Lage der Psychoanalyse in Europa zu sprechen. Das Lacan-Seminar hat die Möglichkeit, sich dieser Bewegung anzuschließen, auch wenn hierzulande bedauerlicherweise kaum ein Protest gegen die erstickenden gesetzlichen Bestimmungen zu hören ist; noch immer wirkt der Köder, die nicht-ärztliche Psychotherapie — und damit auch die Psychoanalyse — in die Grundversicherung der Krankenkasse aufzunehmen. Aber in den umliegenden Ländern macht sich Widerstand gegen die Subsumierung der Psychoanalyse unter die Psychotherapie und vor allem gegen die Eingliederung in die Gesundheitsvorsorge bemerkbar. Das *che vuoi?* wird in einer späteren Ausgabe über dieses Kolloquium berichten.

Vor der Seite des Vorstandes, auf der das Programmatische des kommenden Wintersemesters zu finden ist, wird eine neue Rubrik eröffnet, die auf Publikationen aus dem Umkreis des Lacan-Seminars hinweist. Es handelt sich um einen Beitrag über Neuro-Psychoanalyse und um eine Dissertation.

Danach wird die Kontroverse um den Gebrauch von *tablets* für kleine Kinder fortgesetzt. Die Diskussion wurde in der ersten Nummer dieses Jahrgangs angestoßen; nun folgt eine Entgegnung von Karl-Josef Pazzini, die wiederum zu einer Replik von Dagmar Ambass geführt hat.

Auch das Thema des Inzestverbots wurde schon des öfters im *che vuoi?* erörtert; diesmal wird ein Beitrag aus Deutschland abgedruckt. Bei all der differenzierten Argumentation wundert man sich als Leser, dass die Juristen offenbar nicht daran denken, was passiert, wenn Nachwuchs aus inzestuösen Beziehungen entsteht. Beruht nicht jede Gesellschaft auf der Folge von Generationen, wird nicht jede Gesellschaft in ihrem innersten Gefüge gestört, wenn sich die Generation der Eltern und diejenigen der Geschwister nicht mehr auseinander halten lassen? Und liegt darin nicht der Grund, das Inzestverbot aufrecht zu erhalten?

Peter Widmer

## Beiträge aus dem Lacan-Seminar

### Reglement für den Kurier des Lacan-Seminars *che vuoi?*

#### 1. Zweck

Das Lacan Seminar Zürich unterhält einen elektronischen Kurier namens *che vuoi?* Er dient seiner internen Kommunikation, vor allem dem Austausch von Projekten, Ideen, Vorschlägen, dem Hinweis auf Publikationen, Forschungen, Übersetzungen und Medienereignissen, der Bekanntgabe von Aktivitäten der Mitglieder des Lacan-Seminars, sowie von Kongressen, Tagungen und anderen Veranstaltungen, die für die Mitglieder von Interesse sind.

Der Adressatenkreis des *che vuoi?* beschränkt sich jedoch nicht auf die Mitglieder des Lacan-Seminars, sondern umfasst auch andere Interessierte.

Das *che vuoi?* verkörpert die Absicht des Lacan-Seminars, die lacanianische Psychoanalyse gegen innen zu befördern und gegen aussen besser bekannt zu machen. In diesem Sinne arbeiten die Herausgeber mit anderen einschlägigen Zeitschriften und Institutionen zusammen.

#### 2. Herausgeber

Ein oder mehrere Mitglieder des Lacan-Seminars geben den Kurier heraus. Sie redigieren die eintreffenden Dokumente, sorgen dafür, dass er ein lebendiges Forum ist, in dem auch kontroverse Diskussionen stattfinden, Konflikte ausgetragen werden.

Der oder die Herausgeber werden von der Mitgliederversammlung für die Dauer von zwei Jahren gewählt, wobei eine Wiederwahl möglich ist.

#### 3. Gestaltung der Zeitschrift

Die Zeitschrift erscheint in elektronischer Form und ist für die Mitglieder des Lacan-Seminars unentgeltlich. Ob die anderen Interessenten einen Beitrag bezahlen, entscheidet die M.V.

Die Anzahl der Nummern, die jährlich erscheinen, richtet sich nach der Lebendigkeit der Diskussionen und der eingesandten Dokumente. Der Entscheid darüber ist Sache der Herausgeberschaft. Sie entscheidet auch über allfällige Nicht-Berücksichtigungen von Beiträgen.

Die Herausgeberschaft ist gegenüber dem Lacan-Seminar verantwortlich, d.h. ist der Mitgliederversammlung jährlich Rechenschaft über ihre Tätigkeit schuldig.

Der Vorstand hat die Möglichkeit, auf einer eigenen Seite Mitteilungen zu veröffentlichen.

#### 4. Inkrafttreten dieses Reglementes

Dieses Reglement tritt in Kraft, sobald die M.V. des Lacan-Seminars es gutgeheissen hat und allfällige Änderungen berücksichtigt worden sind.

Zürich, Mitte August 2014

## Zu Moustapha Safouans neuem Buch: *La Psychanalyse, Science, Thérapie — et Cause*

Peter Widmer

Es gibt in Paris einen Analytiker, der nur 20 Jahre jünger ist als Jacques Lacan und der, inzwischen 93-jährig, noch immer praktiziert und publiziert: Moustapha Safouan. 1921 in Alexandrien geboren, praktiziert er seit 1949 — mit einigen Jahren Unterbruch — in Paris. Er war einer der ersten, der Lacans Lehre aufnahm und ihr bis heute verbunden geblieben ist. Das schliesst auch Kritik mit ein, getragen von einer tiefen Sympathie für das, was er selber von Lacan erfahren hat. Man liest es nicht ohne Überraschung, zumal Safouan auch von einem anderen Lacan berichtet, der darauf erpicht war, die Psychoanalyse zu lehren und dabei vor Dogmatismus nicht zurückschreckte. „Es ist tatsächlich so, dass er der einzige Meister war, der mir erlaubt hat, etwas von der Psychoanalyse zu lernen, ohne dabei das geringste Begehren gezeigt zu haben, mir irgend etwas zu übermitteln oder mir zu lehren. Es war darum umso erstaunlicher, zu sehen, an welchen Punkt sein Begehren zu übermitteln in seinen Seminaren von da an freien Lauf nahm, wo er sich an jene wandte, die er um sich scharte, ich würde sagen, durch einfache Hinzufügung, unter der Vokabel ‚meine Schüler‘ — in der Mehrzahl.“ (S. 10) Safouans Sonderstellung zeichnet sich mit diesem Satz bereits im Vorwort ab. Später begründet er seine Kritik mit den Worten: „Indessen läuft die Tatsache, sie unter der Bezeichnung ‚meine Schüler‘ zu gruppieren darauf hinaus, zu verkennen, dass die Schüler nicht eine Klasse konstituieren können und noch weniger einen Club“ (325). Safouan folgte Lacan, als er die *Ecole freudienne* gründete, er war auch in der Jury, die über die *Passe* urteilte, aber er ließ sich nicht in das Direktorium der Schule wählen, blieb somit auf Distanz zu dieser Institution und erkannte aus seiner Position heraus die Gefahren, die die Institutionalisierung der Psychoanalyse und zuletzt die Einrichtung der *passé* hatte.

Es geht hier nicht um eine Buchbesprechung, nicht um die Darstellung der Anfänge der Psychoanalyse, auch nicht um eine Wiedergabe dessen, was Safouan, angeleitet von Lacans Werk, an Theorie der Psychoanalyse darstellt, sondern um das was er die „Saga lacanienne“ nennt. Mit einer Ausnahme: Im seinem ersten Teil kommt er auf Otto Rank zu sprechen, dann auch auf Sándor Ferenczi. Sie stehen für Safouan für das Ketzerische, Produktive, Kritische der Psychoanalyse ein, das sich weitgehend mit der Skepsis deckt, die Psychoanalyse zu institutionalisieren und gar zu medizinalisieren. In Otto Rank erkennt Safouan einen verkannten Analytiker, dessen unerhörte Arbeiten im Streit mit den Antipoden um Ernest Jones, Karl Abraham, Max Eitingon von diesen als Produkt neurotischer, gar wahnhafter Phantasien aufgefasst und damit entwertet wurden. Safouan zeigt dies, weil er den Finger auf eine Strömung legt, die von Anfang an, d.h. von Freud über die IPA bis zu Lacan die Psychoanalyse beeinträchtigt, dogmatisiert, sie in die Nähe von kirchlichen Institutionen mit all ihren Hierarchien und Zwängen gebracht hat.

Zurück zur lacanianischen Saga: Nach der Streichung Lacans von der Liste der IPA-Lehranalytiker gab es Hoffnung, dass eine neue Institution die Probleme der IPA, die bis auf Freud zurückgehen, zu vermeiden. Aber im Spannungsfeld zwischen der Einmaligkeit jeder Analyse und dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, zwischen der Subjektivität des Begehrens und der Übermittelbarkeit psychoanalytischen Wissens erwies sich, dass die Hoffnung, die *passé* möge Aufschluss geben über das Begehren des Analytikers, unerfüllt blieb. Dazu Safouan: Es ist verwirrend festzustellen, „dass kein Analytiker, sogar von denen, die Lehranalytiker geworden sind, jemals behauptet hat, dass seine Analyse ihn die Gründe hat entdecken lassen, denen zufolge er Analytiker geworden ist.“ (378/9) Nachdem Lacan den Misserfolg dieses Vorgehens erkannt hat, bestreitet Safouan die Aufrechterhaltung in den Nachfolge-Institutionen der *Ecole freudienne*.

Für das Lacan Seminar Zürich ist Safouans Buch von besonderer Bedeutung. Wie kein anderer kann Safouan auf die bisherige Geschichte der Psychoanalyse aus einer Position heraus zurückblicken, die weder uninteressiert noch verklebt ist mit irgendwelchen Zugehörigkeiten, die das

Urteil beeinträchtigen. Seine Feststellung: „Wie seine freudianische Vorgängerin hat sich das lacanianische Projekt einer Institution für die Psychoanalyse in dasjenige einer Psychoanalyse für die Institution verkehrt.“ (390) sollte als Warnung dienen, als Hinweis auch, aus der Geschichte zu lernen und nicht auf Mächte und Instanzen zu vertrauen, die dem lebendigen Kern der Psychoanalyse — ob gewollt oder nicht, bleibe dahingestellt, zu Leibe rücken. „Wenn einige Analytiker wünschen, miteinander zu arbeiten, wird es ihnen immer offen stehen, eine analoge Gesellschaft zu bilden, ohne administrative Schwerfälligkeit, ohne künstliche Zulassungs- oder Selektionskriterien. Und vor allem ohne zu behaupten, auszubilden (*prodiguer de formation*) (399) Liest sich dieses abschliessende Zitat nicht wie eine Sympathieerklärung, eine Ermunterung für das Lacan-Seminar?

## Ein Kolloquium in Paris und das Lacan-Seminar

Am 17. und 18. Januar 2015 findet in Paris ein Kolloquium zum Thema „Quelles sont les conditions d'exercice de la psychanalyse en Europe?“ / „Welches sind die Bedingungen, unter denen die Psychoanalyse in Europa ausgeübt wird?“ statt. Es steht in engem Zusammenhang mit dem Manifest der Psychoanalyse, das im *Che vuoi? Nr. 4, 2011* abgedruckt worden ist und das sich gegen die Unterordnung der Psychoanalyse unter die Psychotherapie, sowie gegen die Medizinialisierung der Psychoanalyse, die mit der Eingliederung in die staatlichen Systeme der Gesundheitsvorsorge verstärkt wird.

Aus einem Begleitschreiben geht hervor, dass es nicht nur darum geht, über den der Psychoanalyse zugestandenen Platz zu sprechen, sondern auch die Modalitäten zu thematisieren, die von jedem gewählt werden, um sich als Psychoanalytiker in der Stadt zu positionieren. Auch soll darüber gesprochen werden, ob und wie sich die Psychoanalyse lehren lasse, und in welchen Instanzen. Schliesslich soll es auch darum gehen, die gesetzlichen Bestimmungen zu diskutieren und das Verhältnis der Psychoanalyse zur Medizin.

Die Einladung erreichte mich *ad personam*; ich finde es jedoch wichtig, dass nicht eine Einzelperson nach Paris fährt, sondern dass diese, bzw. eine Delegation ein Mandat vom Lacan-Seminar bekommt. Es geht darum, die Bewegung für eine freie Psychoanalyse in den europäischen Ländern mitzutragen. Dass Erfolge möglich sind, hat das Beispiel Belgien gezeigt, wo die Gesetzgebung der Psychoanalyse einen eigenen Status eingeräumt hat., — die Leser des *che vuoi?* wurden Ende Januar in einem separaten Rundschreiben darüber informiert.

An der kommenden Mitgliederversammlung im November wird deshalb ein Antrag gestellt werden, eine Delegation an dieses Treffen zu schicken, was implizieren würde, dass zumindest ein Teil der Kosten vom Lacan-Seminar bezahlt würde. Auch ist vorgesehen, einen entsprechenden Bericht über die Situation der Psychoanalyse in der Schweiz auszuarbeiten; dieser soll dann Teil einer Publikation über dieses Treffen werden.

Peter Widmer

## Neue Publikationen, Arbeiten aus dem Kreis des Lacan-Seminars

Robert Langnickel über Neuro-Psychoanalyse

Die Psychoanalyse hat durch Ergebnisse der jüngeren Neurowissenschaften eine erstaunliche Renaissance erlebt. Nach Jahren heftigster Kritik sind namhafte Neurowissenschaftler wie Kandel, Roth, Damasio oder Solms zu dem Schluss gekommen, dass Freuds Theorie der Psychoanalyse eine ernst zu nehmende Theorie des Geistes darstelle. Doch wie weit führt dieses Zugeständnis? Lassen sich Begriffe wie Trieb, Übertragung oder Wunsch auf der Grundlage von neurowissenschaftlichen Untersuchungen wirklich neu denken? Oder handelt es sich nur um die Vereinnahmung von Konzepten, die sich nicht ins Kalkül der Neurowissenschaften fügen?

Robert Langnickel nimmt in seinem Beitrag „Über Sinn und Unsinn des Projektes Neuro-Psychoanalyse“, publiziert im neusten RISS (Nr. 80, S. 9 - 40) eine differenzierte Position ein. Sofern man sich darauf einlasse, entstehe unvermeidlicherweise ein physikalischer Reduktionismus. Auch bemängelt er, dass die Begriffsbildung oft nicht der Psychoanalyse entnommen sei, sondern der Kognitionspsychologie oder einer Theorie des menschlichen Geistes. Warum plädiert der Autor dann doch für eine vorsichtige Kooperation mit den Neurowissenschaften? Er beruft sich auf Freuds Interesse an Wissenschaftlichkeit und damit Interdisziplinarität, um eine Isolation der Psychoanalyse zu vermeiden. Der Autor warnt zugleich davor, die Psychoanalyse dadurch legitimieren zu wollen, weil damit die Neurowissenschaften zu einer Magd der Psychoanalyse degradiert würden. Als weiteres Argument für eine Zusammenarbeit sieht Langnickel auch die Möglichkeit, dass die Neuro-Psychoanalyse die psychoanalytische Theoriebildung vorantreibe. „In Anlehnung an Heidegger könnte man sagen, dass das Niveau der Psychoanalyse auch davon abhängig ist, inwieweit sie einer Krisis ihrer Grundbegriffe fähig ist.“

Dragica Stojkovic's Dissertation

Dragica, Stojkovic: *„In one's own write“: Psychoanalytische Lektüren letzter Worte von Suizidenten*. Kumulative Dissertation, Universität Zürich.

Unter diesem Titel versammeln sich folgende vier Artikel zur kumulativen Dissertation:

Stojković, D., Frei, A., & Walter, M. (2013). Was machen Wünsche in Abschiedsbriefen? In B. Boothe (Hg.), *Wenn doch nur – ach hätte ich bloss. Die Anatomie des Wunsches*. Zürich: Rüffer & Rub.

Stojković, D., Boothe, B., Frei, A., Frommer, J., & Walter, M. (resubmission in Vorbereitung). Tackling the last words: On the scope of suicide note research. *Psychological Bulletin*.

Stojković, D., Boothe, B., Frei, A., Frommer, J., & Walter, M. (submitted). Schuld und Sühne: Textanalytische Untersuchungen der letzten Worte von Suizidenten. *Psyche*.

Stojković, D., Boothe, B., Frei, A., Frommer, J., & Walter, M. (submitted). „Du hast mir nie gegeben, was ich brauchte.“: Textanalytische Untersuchung der letzten Worte eines jungen Mannes. *Forum für Psychoanalyse*.

Die Arbeit wurde von Prof. Brigitte Boothe, Prof. Peter Schneider und PD Marc Walter betreut und wird bis Ende Jahr als E-Publikation erscheinen.



## **Die Seite des Vorstandes**

### **Programmankündigung für das WS 2014/2015: Psychoanalyse als Kulturanalyse**

Die Psychoanalyse ist als Wissenschaft des Unbewussten stets nicht nur eine Methode zur Behandlung neurotischer Störungen, sondern eben auch und insbesondere ein Organon zur Analyse von soziokulturellen Phänomenen gewesen. Die Psychoanalyse wird seit Freuds Zeiten zur Analyse der unbewussten Dimension von kulturellen Praktiken und Objekten verwendet, sind doch diese Phänomene wesentlich durch den anderen Schauplatz geprägt und nicht nur rein kognitiver Natur.

Lacans Subjekttheorie ist mit der Einführung der Ordnung des Symbolischen zugleich auch eine Kulturtheorie. Mit den drei Registern des Imaginären, Symbolischen und Realen, später ergänzt durch das Sinthom, hat Lacan eine Grundlage für einen umfassenden Blick auf das Subjekt als Effekt einer symbolischen Ordnung geschaffen. Die symbolische Ordnung, welche eben dadurch gekennzeichnet ist, dass sie keine naturgegebene Ordnung ist, kann nicht das ganze Subjekt repräsentieren. Es gibt einen Rest, der sich der Eindeutigkeit entzieht, Doppeldeutigkeiten provoziert und als Primat von Nichtsinn charakterisiert werden kann. Dieser Rest ist sehr wirkmächtig und bestimmt im grossen Ausmass den (kulturellen) Verkehr der Subjekte, was mit den viel zitierten Worte von Jaques Lacan „Il n’y a pas de rapport sexuel“ einen Ausdruck findet.

Wir wollen in diesem Semester untersuchen, inwiefern sich insbesondere die lacansche Psychoanalyse zur Analyse kultureller Wahrnehmungskontexte, symbolischer Ordnung(en) und kultureller Produktionen eignet - jenseits der Unterscheidung zwischen Hoch- und Populärkultur und jenseits eines naiven Reduktionismus - und wie sich singuläres Subjekt und gesellschaftliche Diskurse zueinander verhalten.

## **Ad Tisseron „Das Kind, das Tablet, die Zeit und der Körper“**

Karl-Josef Pazzini

Es gibt noch andere „magische Praktiken“, die Kinder, auch die kleinsten, praktizieren, die keine direkt wahrnehmbaren Spuren am Material hinterlassen (insofern ist Tisseron hier ein etwas einfältiger Materialist): Kinder schreien und schon erscheint ein Erwachsener, sie lächeln und schon verwandelt sich die nächststehende Person. Und das ist auch wiederholbar. Gut es gibt Materialermüdung.

Tisseron hat Recht, wenn er davon ausgeht, dass Kinder, die ca. 75 % ihres Lebens mit dem Tablet verbringen, verblöden, aber nur partiell.

Es gibt faszinierende Geschichten und Spiele auf und in diesen Medien, die einen höheren Differenzierungsgrad haben als Bilderbücher, spannender sind, interaktiver. Das konnte ich mit einem 1 ½ jährigen Mädchen letztens noch erleben. Und das Tablet selber hat eine Materialität, die geschützt werden muss, etwa vorm Runterfallen und Werfen damit. Das hat Einfluss auf die Verhaltensweisen der Erwachsenen.

Sicherlich werden die Übergänge zwischen Körpern, die Auffassung des Raumes und der Zeit mit den jeweiligen Medien anders konfiguriert. Wie auch nicht? Und warum auch nicht? Das haben wir doch im Verhältnis zu den Ureinwohnern des Neandertals auch schon hinter uns und wir leben gerade mal nicht schlecht. Und werden immer älter zusammen mit unseren Körpern und einigen anderen. Die Umwelt ist auch noch da.

Tisseron hat insofern Recht: Wenn nur Tablet, dann schlecht. Aber das gilt auch für Bauklötze und Wachsmalkreiden. Tisseron schätze ich sehr wegen seiner Arbeiten zum Bild und zum Imaginären.

## **Replik auf den Kommentar von Karl-Josef Pazzini zum Text von Serge Tisseron, "das Kind, das Tablet, die Zeit und der Körper"**

Dagmar Ambass

Vielen Dank für Ihren Kommentar, der mich zu folgenden Überlegungen angeregt hat: Es existiert durchaus ein Unterschied zwischen der Magie der Tablets und den magischen Praktiken des Kindes: sie sind eingebettet in ein Wechselspiel, aus dem sich die Unterscheidung zwischen Subjekt und anderem, mit anderen Worten, erste Beziehungen entwickeln. Schreit es, stellt sich das Aha-Erlebnis, die Befriedigung oder die Aussicht auf Befriedigung u. U. nur ein, wenn ein ganz bestimmtes Gesicht vor ihm auftaucht und nicht ein beliebiges. Dieses Gesicht ist verbunden mit einem vertrauten Geruch und einer bekannten Stimme. Analog lächelt das Baby, wenn ein Gesicht vor ihm auftaucht, mit dem es erste Erinnerungsspuren verbinden. Sein Lächeln wird schnell ersterben, wenn es nicht beantwortet und durch wiederholte, ähnliche, aber doch immer wieder etwas andere Reaktionen lebendig gehalten wird. Es kann sein Lächeln auch nicht beliebig reproduzieren. Voraussetzung dafür ist, dass es nicht zu sehr von Bedürfnisspannungen wie Hunger, Müdigkeit etc. in Anspruch genommen ist. Um diesen einigermaßen ausgeglichenen Zustand zu erreichen, ist es auf den anderen angewiesen. Bald schon sind es dessen Anblick und die damit verbundene erwartete Befriedigung, die sein Lächeln oder auch Schreien hervorrufen können. All diese Aktionen und Reaktionen stehen in Wechselwirkung mit den Beziehungen, von denen sie getragen sind.

Tisseron berücksichtigt in seinem Beitrag nicht die Rolle des anderen, wenn das Kind beginnt, sich mit Objekten zu befassen. Seine Einschreibungen in der Welt richten sich an den anderen. Deshalb ist es viel reizvoller, Wände zu bekritzeln als Blätter. Die Spuren sind noch unauslöschlicher und die nachträgliche Reaktion vom anderen, um die es dabei auch geht, wird nicht ausbleiben. Dagegen ist beim Tablet der andere nur beim gemeinsamen Gebrauch beteiligt — es sei denn, das Kind verwendet es in der von Pazzini erwähnten Weise des Zerkratzens oder Werfens.

Die Beratungspraxis zeigt, dass Eltern ihr Handy oder Tablet den kleinen Kindern oft nicht in einem klar definierten und begrenzten Rahmen und als Objekt, über das sie mit ihnen in Beziehung treten, zur Verfügung stellen. Während Büchlein gemeinsam angeschaut werden, eignet sich das Tablet mit der ihm eigenen Faszination, die durch die einseitige Betonung des Imaginären gespeist ist, dazu, dass sich das Kind länger allein beschäftigen, ablenken oder gar beruhigen kann. Wir erleben zweijährige Kinder, die so abhängig vom Gerät sind, dass sie sich nur noch damit beruhigen können. Eltern können ihr Kind nur füttern, wenn es dabei fernsehen kann. Gleichzeitig sind viele Eltern weniger lang und weniger konstant verfügbar, weil sie immer wieder ihr Handy checken müssen. Die Technologie und der Umgang damit scheinen sich gegenseitig zu bedingen. Diese Praktiken gehen einher mit z. T. ausgeprägten Pathologien der Unruhe, Hyperaktivität, Schlafstörungen und exzessivem Schreien beim Kleinkind. Die von Tisseron beschriebenen Phänomene wie Desorientierung, Verwirrung und z. T. massive Ängste begegnen uns bei etwas größeren Kindern. Wir erleben viele verunsicherte Eltern. Sie befürchten, ihrem Kind zu schaden, wenn sie ihm Versagung und Frustration zumuten. Als Beraterinnen übernehmen wir eine Art Vater-Hilfs-Funktion, indem wir diese Befürchtungen beruhigen und den Eltern gewissermaßen erlauben, die Bedürfnisse des Kindes auch einmal unbefriedigt zu lassen sowie für die eigenen Grenzen einzustehen und damit auch die Grenzen der Kinder zu schützen.

## Tiefer Abscheu als Strafgrund?

Milos Vec

*Moralische, religiöse und biologische Gründe, das Inzestverbot aufzuheben, sind juristisch nicht immer triftig: Anmerkungen zu einer Debatte.*

Die Rechtsgeschichte des Inzestverbots ist alt. Aber sollte es als Strafnorm eine Zukunft haben? Das Bundesverfassungsgericht und der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) entschieden noch unlängst Grundrechtsbeschwerden eines verurteilten jungen Mannes abschlägig. Auch Umfragen in der Bevölkerung brachten ein hohes Maß an Übereinstimmung zutage, was die Richtigkeit der Aufrechterhaltung der Verurteilungen anging. Für die Rechtswissenschaft sind die dabei angeführten Argumente weniger klar. Handelt es sich dabei womöglich um die Rationalisierung eines nicht genauer artikulierbaren Unbehagens, das die Richter angetrieben haben mag?

Als das Bundesverfassungsgericht die Beschwerde verhandelte, ließ es sich vom Freiburger Max-Planck-Institut rechtsvergleichend aufklären. Dabei trat zutage, dass viele, keineswegs aber alle Staaten das Inzestverbot strafrechtlich bewahren. Die Vereinigten Staaten gehören zu ihnen; aber auch dort gibt es Ausnahmen (Rhode Island) und erhebliche Differenzierungen in Tatbestand und Rechtsfolgen. Sie sind Ausgangspunkt der Rechtskritik der an der Rutgers School of Law lehrenden Strafrechtlerin Vera Bergelson ("Vice is Nice But Incest is Best: The Problem of a Moral Taboo", in: *Criminal Law and Philosophy, An International Journal for Philosophy of Crime, Criminal Law and Punishment*, Jg. 7, 2013).

Bergelson untersucht die klassisch angeführten Gründe für eine Strafbarkeit des Inzests. Ausgangspunkt ist das Selbstbestimmungsrecht Erwachsener und ihr Einvernehmen zu sexuellen Handlungen. Was könnte man dagegen haben? Ein universelles Tabu des Inzests gibt es nicht. Auch religiöse Fundierungen finden sich gerade nicht in allen Gesellschaften. Genetische Einwände verweisen auf die Häufung von Missbildungen der Nachkommen. Die Normen untersagen aber eben nicht nur Geschlechtsverkehr und das damit verbundene Fortpflanzungsrisiko, sondern vielfältige sexuelle Betätigungen.

Die gesundheitliche Bedrohung als solche wiederum ist ein heikles Argument. Will man damit das ungeborene Individuum schützen, so müsste man behaupten, dass ein gesundheitlich beschädigtes Leben strafrechtlich vermieden werden soll - was aber nicht der Fall ist. Geht es beim Rechtsgüterschutz abstrakter um die "Volksgesundheit", müsste man einerseits nicht nur in Verwandtschaftskonstellationen intervenieren, sondern überall dort, wo statistisch ein gesteigertes Risiko von Missbildungen und Behinderungen droht. Andererseits müsste man den Inzest dort entkriminalisieren, wo nicht biologische, sondern nur soziale Blutsbande bestehen. Hier bestehen offenbar Wertungswidersprüche.

Ist der Schutz der Kernfamilie ein legitimes Motiv für die Kriminalisierung? Auch hier weist Bergelson die vorgebrachten Argumente zurück. Der Begriff der Familie hat sich ohnehin ebenso gewandelt wie die praktizierten Rollenmodelle. Ihre Folge waren auch hier die Entkriminalisierung traditionell geächteter Sexualkonstellationen. Auch Missbrauch und Zwang sind keine Schutzbegründungen, denn hier hat das Strafrecht schon alle möglichen Konstellationen erfasst, einen eigenen Inzesttatbestand braucht man nicht.

Interessant wird es daher vor allem beim Argument der Moralität und des Sittengesetzes als Strafgrund. Immerhin lassen sich jedenfalls entsprechende rechtsethische Haltungen nachweisen. Der

Rekurs auf das "Tabu" geht in diese Richtung. Aber solche Verdammungen, so heftig sie auch sein mögen, müssen in liberalen Rechts- und Verfassungsstaaten gerechtfertigt sein, der Verweis auf die "Versündigung" und den empfundenen "tiefen Abscheu" reicht nicht aus. Solche Sozialpsychologie, so Bergelson, erfordert als psychologischer Mechanismus Anerkennung und wissenschaftliche Untersuchung, ist aber kein normatives Kriterium, um schwere strafrechtliche Sanktionen zu verhängen.

Rechtsgeschichtlich lässt sich hier auf die Trennung von Recht und Moral verweisen, die Leitlinie der Strafgesetzgebung sein sollte, wie eine neue Hannoveraner Dissertation akzentuiert (Simon Kanwischer: "Der Grenzbereich zwischen öffentlichem Strafanspruch und intimer Lebensgestaltung. Verschiebungen in der historischen Entwicklung - aufgezeigt am Beispiel der Strafbarkeit des Inzests, § 173 StGB", Göttingen 2013). Wollte man die Strafbarkeit aufrechterhalten, müsste es ein Schutzgut geben, das den Eingriff in die intime Privatheit rechtfertigt. Freilich konnten sich liberale Konzepte historisch selten durchsetzen. Wie schon im bairischen StGB von 1813, wo ein Inzestverbot aus Rücksicht auf das "Volksempfinden" aufgenommen wurde, so scheiterte dessen Abschaffung zuletzt auch 2010 in der Schweiz unter Verweis auf jahrhundertealte Traditionen. Kanwischer hingegen empfiehlt, die Vorschrift zu streichen, wenn herauskommen sollte, dass die sexuelle Selbstbestimmung nicht das maßgebliche Schutzgut darstellt.

Auch die Berliner Strafrechtlerin Tatjana Hörnle kommt in einem soeben erschienen Beitrag zum gleichen Ergebnis (Tatjana Hörnle, "Consensual Adult Incest - A Sex Offense?", in: New Criminal Law Review Jg. 17, Heft 1, University of California Press, 2014). Dabei stellt sie jedoch ausdrücklich klar, dass sie gerade nicht die von Bundesverfassungsgericht und dem EGMR entschiedene Konstellation entkriminalisieren will. Denn hier, im Fall des Patrick Stübing, sieht sie das Konsenserfordernis nicht erfüllt. Vielmehr handelte es sich Hörnle zufolge um einen auch im Erwachsenenalter fortgesetzten Missbrauch der jüngeren Schwester.

Dennoch muss die Diskussion kollektiver Interessen geführt werden, so Hörnle. Wie Bergelson verwirft sie die Ansicht, dass Ängste vor dem Zerfall des Familienbildes und Tabus hinreichen, um das Verbot strafrechtlich zu rechtfertigen. Ebenso sei im säkularen Kontext der Rekurs auf religiöse Normen für sich allein nicht ausreichend. Umso interessanter aber sei es, die Rolle des Abscheus zu analysieren, meint Hörnle. Sie mutmaßt, dass die Gerichte sich womöglich an sozialetischen Anschauungen und Konventionen orientiert hätten. Hörnle wie Bergelson verweisen hier auf parallele Wünsche, die einvernehmlichen Kannibalismus-Fälle strafrechtlich zu erfassen und möglichst scharf zu sanktionieren.

Diese sozialetischen Anschauungen und Konventionen hätten aber eher erklärenden Wert für den Impuls, Inzest zu bestrafen, als dass sie eine Rechtfertigung dafür bieten würden. Daher, so Hörnle, wären Rechtsordnungen, die den Inzest bestrafen, wohlberaten, die strafbaren Konstellationen auf jene Fälle zu reduzieren, in denen der faktische Konsens zweifelhaft ist. (Aus der F.A.Z., 16. Juli 2014)

## Kommende Veranstaltungen

☞ **Die nächste Mitgliederversammlung des Lacan-Seminars findet am 27. November, 20.30 an der Preyergasse 8 statt.**

### Wochenendseminar

Freitag/Samstag 12./13. September 2014

Psychoanalytische Arbeit mit Lacan in und zwischen zwei Sprachen: Französisch und Deutsch

Schwerpunkthema: Die Interpretation

Rony Weissberg, Barbara Langraf, Patrick Landman, André Michels

Dieses klinische Wochenendseminar ist ein work in progress: eine Arbeitstagung, in der jüngere und erfahrenere AnalytikerInnen aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz zusammen kommen, um gemeinsam auf dem Hintergrund der klinischen Theorie Lacans über Fälle zu sprechen. An dieser ersten Tagung steht das Thema der Deutung im Zentrum. Zugleich geht es um die Arbeit in und zwischen zwei Sprachen – Französisch und Deutsch.

Analytiker, die in der Kultur der Lacanschen Analyse gelernt haben und arbeiten, treffen solche, die die «Freudsche Sprache» sprechen und im deutschsprachigen Kulturraum arbeiten, um in kontinuierlicher Übersetzung in beiden Sprachen über ihre Praxis zu sprechen. Und letztlich geht es um eine eingehende, gemeinsame Beschäftigung mit klinischen Fällen.

In 3 Blöcken wird ein klinisches Inputreferat die Fallbesprechung einer TeilnehmerIn einleiten.

1. Block, Freitag Patrick Landman: 18.30 –21.30 Uhr: Einführung in die Interpretation bei Lacan
2. Block, Samstag André Michels: 09.00 – 12.00 Uhr: Die Interpretation im Verhältnis zum Signifikant
3. Block, Samstag Rony Weissberg: 13.15 –16.15 Uhr: Die Interpretation bezogen auf das Fantasma

Bis 17.00 Schlusdiskussion und Planung

Ort: Gertrudstrasse 27, 8003 Zürich

Anmeldung und Fragen bitte an R. Weissberg (weissberg@gmx.ch).

Teilnahmebeschränkung wegen der klinischen Arbeit auf max. 10 Personen (nach Eingang der Anmeldung)

Kurskosten: Fr. 120.-

## **Andere Veranstaltungen:**

Do 28. August 2014, Zürich

### **Symposium: Zwischen Sexualitäten**

Eine (psychiatrie)historische Auseinandersetzung mit Sexualitätskonzepten  
Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Hörsaal Z1 03

Do 11. September, 19.00 Uhr, Universität Zürich

### **Slavoj Žizek, Less than nothing** (Lesegruppe)

für neue Interessierte offen. Die Gruppe trifft sich jeweils am 2. Donnerstag  
im Monat um 19.00 Uhr.

Nächste Termine: 11. September, 8. Oktober

Informationen und Kontakt: Michael Pfister

Universität Zürich, Rämistrasse 71 (Hauptgebäude), Raum KOL-F-116a

[www.entresol.ch](http://www.entresol.ch)

Fr/Sa 12. und 13. September 2014, Zürich

### **Ich hab die Nacht geträumt ... Traum, Beziehung und Symbol**

Psychoanalytische Arbeitstage Zürich 2014 mit Michael Ermann (München), Jean-Michel  
Quinodoz (Genf), Mark Solms, Kapstadt, und Ulrich Stadler (Zürich)  
Schulhaus Hirschengraben, Hirschengraben 46, 8001 Zürich, [www.freud-institut.ch](http://www.freud-institut.ch)

Fr/Sa 19. und 20. September, Zürich

### **Träume von Kindern und Jugendlichen:**

#### **Diagnose – Psychotherapie – Geschlechtsunterschiede**

Vortrag (Fr) und Fallseminar (Sa) der EFPP KJ-Sektion mit Dr. rer. biol. hum. Hans Hopf, Mun-  
delsheim

Marie Meierhofer Institut für das Kind, Schulhausstr. 64, 8002 Zürich, [www.efpp.ch](http://www.efpp.ch)

Montag, 22. September, 20.00 Uhr

### **Gewalt, Trauma, Therapie im Israel/Palästina-Konflikt**

Anlässlich seines kürzlich bei Suhrkamp erschienenen Buches

*Die Politik des Traumas*

diskutiert der in Tel Aviv lebende Wissenschaftshistoriker José Bunner mit dem  
Psychoanalytiker Daniel Strassberg über Gewalt und Trauma im Kontext des  
Israel/Palästina-Konflikts

Sphères, Zürich, Hardturmstrasse 66, 8005 Zürich

Eintritt frei

Do 30. Oktober, Zürich

### **Der Traum der Traumdeutung. Der Nabel des Traums und das Reale des Psychischen.**

Vortrag Peter Widmer

Philosophische Gesellschaft, Universität Zürich, Raum KO2-F-175, 18.30 h

29. November, Zürich

### **100 Jahre: Sigmund Freud „Zur Einführung des Narzissmus“**

Tagung des Freud-Instituts Zürich Zur Aktualität von Freuds Schrift und den Entwicklungen des  
Narzissmus-Begriffs in der Theorie und Technik der Psychoanalyse, u.a. mit Mechtild Dahinden  
Vorkauf (Bern), \*Eva Schmid-Gloor (Zürich), Silvia Haellmigk (Genf), Paul Niedermann  
(Zürich) und Mirjam Wäffler Glaus (Winterthur)

Klus Park, Asylstrasse 130, 8032 Zürich, [www.freud-institut.ch](http://www.freud-institut.ch)

Mi-Sa 29. Oktober bis 1. November 2014, Zürich

**Bilder der Schizophrenie**

47. Jahrestagung der DGPA, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, [www.dgpa.org](http://www.dgpa.org)

Fr/Sa 6. bis 7. März, Zürich

**Verwahrlosung**

Tagung des Vereins für psychoanalytische Sozialarbeit Zürich (vpsz) und des Psychoanalytischen Seminars Zürich (PSZ)